Polen- und Magyarenlieder

von

Ferdinand Gregorovius.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Königsberg.

Verlag von Wilhelm Bornträger.

1849.

An

Nicolaus Lenau.

Inhalt.

	Seite
Der Polenzug	1
Hippolyt	4
An August von Platen	8
In's geliebte Land'	11
Nach dem Falle Wien's	15
Die Auferstehung	19
Nach Debrezin'	26
Vor Comorn	30
In der Czarda	36
Die Russenboten	41
Der Kreuzzug	45
Manfe	56
Gesang der Ungarn	65
Der alte Pole	69
Nach der Taufe	71
An Nicolaus Lenau	79

Polen- und Magyarenlieder.

Der Polenzug.

1832.

Im Winter war's, die Sonn' erglänzte milde,
Umflort vom abendlichen Wolkenſaum,
Vom Himmel wehten ſchon auf's Schneegefilde
Die linden Lüfte einen Frühlingstraum.

Es zog mich fort, in kindlichen Gedanken,
Das bunte, wonnigliche Lichterſpiel
Ins Feld hinaus, drauf ſchon die Schatten ſanken,
Des Abend's goldner Kerzenſchimmer fiel.

Da ſtand ich ſtill am kleinen Grenzdorf oben,
Wo rings der blaue, winterliche Forſt
Im Kreiſe lag vom Abendduft umwoben,
Der Wölfe Lager und der Adler Horſt.

Und Stille weit — kaum daß ein dumpfes Schlagen
Der Axt vom nächſten Wald herüberdrang —
Da plötzlich hub ſich auf ein lautes Klagen,
Ein tauſendſtimm'ger, düſtrer Wehgeſang.

Er ſtieg und ſchwoll und ſchallte weit hinüber
Wie ſchwermutsvolle Orgelmelodien,
Verrauſchte in den Lüften trüb und trüber,
Wie Flug von Kranichen, die heimwärts zieh'n.

Und in das Herz drang mir ein wildes Sehnen,
Ein unbeſchreibliches, bei dieſem Ton,
Dem Aug' entquollen Tränen da auf Tränen,
Ich ſtand erſchüttert, wußte nicht wovon.

Da kamen ſie daher, die Polenſcharen,
Unſel'ge, die des Schickſal's Feſſel band,
Zur Grenz' geführt von preußiſchen Huſaren,
Zur Muſſenſchlachtbank in das Vaterland.

Stolz gingen ſie in ihres Land's Monturen,
Das Lied im Munde und im Aug' den Fluch
Vom Vaterland, von deſſen Mord die Spuren
Die trotz'ge, narbenvolle Stirne trug.

Seit jenem Tag, ſeit jener ſchwarzen Stunde
Hat ſich verſenket in des Knaben Herz
Der Wehgeſang von der Verlornen Munde,
Der Polenſöhne düſtrer Seelenſchmerz.

Nun kehren ſie, die Kindheitsklänge, wieder
Und ſind nicht worden, wie ich ſelber, alt,
Entſtrömen mir als junge Freiheitslieder,
Geweckt von Mannesſchmerzen Allgewalt.

Hippolyt.

„Hier laß uns raſten, Hippolyt, mein Knabe,
Auf dieſen ſchneebedeckten Leichenhügeln,
Und hülle feſter dich in deinen Mantel,
Der Nachtwind weht mit eiſigkalten Flügeln!“ —

O Mutter, führe mich zum Grab des Vaters,
Mir brennen ſchmerzlich meine Augen beide,
Ich bin ſo müd, ſo müd, ich möchte ſchlafen
Da unter jener ſilberweißen Weide.

„Mein Hippolyt, mein Sohn, o bleibe munter,
Es könnte dich der Todtenfroſt beſchleichen!
O plaudre mit dem Vater nur ein Weilchen,
O zähl' die Fichten und der Brüder Leichen!“ —

Der Knabe zittert ſtumm an ihrem Herzen.
Sie ſitzen auf dem höchſten Hügel nieder;
Da iſt der Vater tief im Schnee vergraben,
Im Kreiſe um ihn her drei Polenbrüder.

Es tritt der Mond aus Wolken, die ſich jagen,
Es pfeift der Wind in ſchwarzen Rieſenföhren,
Die wilden Geier flattern in den Aeſten,
Und aus dem Walde läßt der Wolf ſich hören.

„Mein Sohn, mein Sohn, das ſind die Geiſterſtimmen,
Die unſer Vaterland ſo laut beweinen!
Sie faſſen mich, ſie faſſen dich, ſo eiſig,
Sie wollen uns im kalten Schmerz verſteinen!“

Der Knabe lispelt da im Todestraume:
„Ein Schwert, ein Schwert, mußt Vater du mir ſchenken!“
Und tiefer Tod hat ihm das Aug' gebrochen,
Und Haupt und Hände ſtarr ſich niederſenken.

„Mein Hippolyt, mein Sohn, o bleibe munter!
Wir finden, wenn wir dieſen Wald durchſchreiten,
Ein Obdach wol für heimatloſe Wandrer“ —
Da fühlt das Kind von ihrem Schoß ſie gleiten.

Sie reißt es auf mit tödtlichem Entſetzen,
Sie preßt es an ihr Herz mit ſtarken Armen,
Sie küßt die Augen, haucht in ſeine Lippen —
Umſonſt, umſonſt! für Polen kein Erbarmen!

Da ſtarrt der namenloſe Mutterſchrecken
In ihrem Angeſicht, dem ſchneeig bleichen,
Die Gräber und die Fichten und die Beiden
In ihrer Starrheit ſich ſo ſeltſam gleichen.

Es flammen lohernd ſchon die Föhrenſpitzen,
Es kommt der Morgen mit dem Morgenwinde,
Der fegt den Schnee von Berg und Wald und Haide —
Die todte Mutter liegt beim todten Kinde.

An August von Platen.

Platanen rauſchen, dunkle Cypreſſen wehn
Um's Grab dir, Platen, kühlend die Dichterſtirn,
Die auf Sicilien's Marmortrümmer
Schmerzvoll du neigteſt im frühen Tode.

Und voller brauſt die Hymne des Meeres auf,
Wenn ſtolze Schiffe, purpurbeflaggte, ziehn
Aus Syrakus die Freiheitskämpfer,
Grüßend mit Schalle dich, Freiheitsſänger.

Sieh! Pilger nahen, ſchlachtengebräunte, dir,
Die von der Weichſel einſt das Verhängniß trieb,
Die Gottgeſchlagnen, auf die Irrfahrt
Ueber die Inſeln wie Troja's Kinder.

Den Zweig vom Lorbeer ſenken auf's Grab ſie ſtill,
Die Thräne auch, die lohnend dem Sänger fließt,
Der auf der Leier goldenen Saiten
Klagte die Schmerzen der Heimatloſen.

O! regt ſich nimmer ſingend im Buſen noch
Das Herz dir, Platen, zuckt aus dem Aetna auf
Der Glutenſtral und ſchallt vom Tiber
Römergebraus und von Adria's Küſten?

Doch freundlich neigſt du, ſeliger Geiſt, dein Haupt,
Die Welt vergeſſend, höreſt den Spott nicht mehr
Des Dämon, der die Völker geißelt,
Kettenbeladene Freiheitsſchwärmer.

Auf Syrakus' Gefilden, da wandelſt du
In Götternächten neben Timoleon,
Und lauſch'ſt den Griechentagen, wo der
Bürger Tyrannen darnieder ſtürzte.

In's gelobte Land!

„Nun gilt's mit feſt gebundenen Sandalen
Zu wandern durch der Wüſte dürren Sand!
Des Samum's Glut, des Durſtes heiße Qualen
Vergütet reichlich das gelobte Land!

„Blickt nach dem Gott mit flammendem Geſichte,
Der vor euch zeichnet auf der nächt'gen Bahn
Der Zukunft wetterleuchtende Geſchichte,
Die ihr erlebt im Lande Kanaan!

„Das iſt das Land weisſagender Propheten,
Das Land der Freiheit und der Manneskraft,
Wo Joſua mit ſchmetternden Trommeten
Die trutz'ge Mauer ſtürzt der Zwingherrnſchaft!

„Und müßt ihr gleich im Sonnenbrand verſchmachten,
Hinſtreun dem Wüſtenſchakal das Gebein,
So ſterbt! des Todten kann der Gott nicht achten,
Will er den Lebenden am Ziel befrein!“ —

So ſpricht der Herr — die Völker ziehen weiter;
Die Fahnen hängen in dem ſchwülen Wind;
Vom Roße ſtürzt der fieberkranke Streiter,
Und vom Kameele nieder Weib und Kind.

Nur manchmal ſtreifen himmliſche Morganen
Am heißen Aug' vorbei mit buntem Flug;
Den Hain von Palmen laſſen ſie ſchon ahnen,
Das Friedensland — doch iſt's ein Nebeltrug.

Sie ziehen hin. Zu Jahren wächst die Stunde,
Der Wüste Sanduhr rinnet raſtlos fort,
Bis aus des Gottes donnervollem Munde
Das Halt! ertönt, das heiß erſehnte Wort.

Der Führer zählt des Volks gereihte Schaaren
Am Fuß des Grenzgebirges Mann für Mann,
Von allen, die mit ihm gezogen waren,
Lebt Keiner mehr, zu ſchauen Kanaan.

Er ſteigt empor zur höchſten Bergesſpitze,
Verklärten Aug's, vom Schickſal angerührt,
Sieht er im Sterben doch die Wonneſitze,
Zu denen er ein neu Geſchlecht geführt.

„Heil ihnen, die am heißerrungnen Ziele
Sich jugendlich bekränzen Schläf' und Haar,
Beim Siegesfeſt mit frohem Harfenſpiele
Dem Gott des Friedens richten den Altar!

„Heil ihnen, die das neue Reich ererben,
Dem wir im Tode nur prophetiſch nahn!
Genug! wenn wir für freie Enkel ſterben
In deinem Angeſicht, o Kanaan!

Nach dem Falle Wien's.

Marſchiren ließt ihr Slaven und Croaten
Im Sturme los auf unſrer Freiheit Schanze,
Kartaunen ſpielten auf zum Schlachtentanze
Vom Tore Wien's bis hin zu den Karpathen.
Die Schanze fiel — einrangen die Panduren,
Und ihnen nach der Hofgunſt Creaturen,
Die ſchlauen Füchſe auf der Wölfe Spuren.

Und Oeſtreich's Purpur, altersbleich von Jahren,
Von Habsburg's Kaiſerahnen fortgeerbet,
Habt ihr im Bürgerblute neu gefärbet
Und umgehängt der Puppe der Cäſaren.
Wie ward ſie da zum kläglichſten Neronen!
Ihr rieft: Von Gottes Gnaden ſollſt du tronen,
Dein Herrſcherrecht begründen die Kanonen!

Das war ein Wort, zur rechten Zeit beſchworen!
Ein Schlag der plumpen Rieſen gegen Zwerge!
Zum Richtplatz ſchleiftet ihr die Stahremberge,
Verſcharrtet ſie im Sand' wie Gladiatoren.
Vom Blut noch rauchend ſchicktet ihr die Speere
Als Aufgebot an alle Fürſtenheere
Zum Sturm auf unſre letzte Barriere.

Die Trommeln wirbeln und die Hörner ſchmettern —
Greift an! Doch wie? Des Schwertes ſcharfe Schneide
Bleibt halbgezogen in der Säbelſcheide,
Ein Stillſtand ſcheint's vor ſchwülen Schlachtenwettern.
Es zagt das Aug' den letzten Schuß zu zielen,
Um's Höchſte gilt's die Würfel auszuſpielen,
Und wir behaupten noch die Thermopylen.

Vergebens hoffet ihr, uns zu ermatten:
Die Götter ſind's der feurigen Hellenen,
Die ſelber uns zum Siege hingewöhnen.
So ſtehen wir in eurer Pfeile Schatten,
Um's Haupt das junge Oſtergrün des Märzen,
Ein heilig Recht prophetiſch in dem Herzen,
Und in der tiefſten Bruſt des Volkes Schmerzen.

Das Banner hoch, in morgenfriſchen Lüften!
Ihr blickt es an und wollt vor Furcht erbleichen;
Dem wilden Dämon ſcheint es euch zu gleichen,
Der dort entflieg den fränk'ſchen Königsgrüften.
Merkt auf! gehört ihr gleich nicht zu den Kühnen,
Euch iſt des Brutus ernſter Geiſt erſchienen,
Der von der Zukunft weiſſagt — in Ruinen.

Die Auferſtehung.

Dunkler kommt die Nacht gezogen,
Die umflorte, freudenloſe,
Ueber Wien, das ſchwertbezwungen
Ruht vom wilden Kampfgetoſe.

Hingeſchmettert auf den Straßen
Liegen Kämpfer ſtarr und blutig —
Um die luſt'gen Feuer lagern
Die Croaten, ſiegesmutig.

Wachen ſtreifen hin und wieder
Spürend nach des Wildes Fährte,
Einen Flüchtling zu erjagen
Mit dem mörderiſchen Schwerte.

Sieh! was zieht die Straße nieder
Mit den hellen Fackeln ſchreitend?
Mönche ſind's in langen Kutten
Einen Sarg zur Gruft geleitend.

Ihre Crucifixe ſchimmern,
Schaurig wehn die Kirchenfahnen,
Langſam zieht der Leichenwagen
Auf des Todes ſchwarzen Bahnen.

In der wilden Kriegsgeſellen
Bärtig trotzige Geſichter
Leuchten wie ein mild Erbarmen
Wehmutsvoll die Todtenlichter.

Der hier tief liegt eingeſchloſſen
In des Sarges ſtillen Frieden,
Zeigt er doch des Lebens Loſe
Für die Kämpfer all' hienieden.

Still vorüber nun die Mönche
Feierlich den Todten führen,
Und die Wachen ſich bekreuzend
Laſſen ſie vorbei paſſiren. —

An dem fernen Friedhofsgarten
Stille hält der Trauerwagen,
Banger, lauter durch die Kutten
Nun der Mönche Herzen ſchlagen.

Auf den Sarg die roten Fackeln
Stoßen ſie und ſtreun die Funken —
Wollen ſie den Schläfer wecken,
Der im Schreine liegt verſunken?

Iſt der jüngſte Tag erſchienen,
Der die Todten zum Gerichte
Ladet mit der Weltpoſaune,
Muſt vor Gottes Angeſichte?

Und der Deckel fliegt vom Schreine!
Langſam ſteigt aus Sarges Schoße
Nun ein Mann empor, ein düſtrer,
In der Hand das Schwert, das bloße.

Freudig jauchzen da die Mönche:
„O! wie wol warſt du gebettet,
General, in dieſem Sarge!
Joſef Bem! du biſt gerettet!“

Feierlich zum Sternenhimmel
Sein entblößtes Schwert gehoben,
Muſet Bem, der Auferſtandne,
Aus dem Todtenſchreine droben:

„Sei gelobt du Licht vom Himmel,
Das den Lebenden beſcheinet,
Der ich meiner Tage Schmerzen
In dem Sarg hab' ausgeweinet.

Wol geziemt es einem Polen,
Einem heimatloſen, armen,
In des Todes Haus zu flüchten,
Anzurufen ſein Erbarmen.

Schrecklich iſt's, im düſtern Schachte
Grabesſtimmen zu belauſchen,
Wenn des Lebens tief verſchloſſne
Quellen unterirdiſch rauſchen.

Aber eine wilde Kunde
Hab ich, Sarg, dir abgerungen,
Wer ſie lebend hat erfahren,
Deſſen Mut bleibt unbezwungen.

Alſo, Polen, eingeſargtes,
Schwör' ich's, daß du dieſe Stunde
Mit mir biſt vom Tod' erſtanden,
Aus der Knechtſchaft Grabesgrunde!"

Tiefer rauſchen die Cypreſſen,
Und die Fackeln heller ſcheinen,
Und man hört der Mönche ſchmerzlich
Unterdrücktes, heißes Weinen.

Nieder werfen ſie die Kutten,
Stehn als Krieger da, die Polen,
Schlanke, feurige Geſtalten,
Schwert am Gürtel und Piſtolen.

Und vom Sarge iſt geſprungen
Joſef Bem in ihre Arme,
Alle halten ſich umſchloſſen
Tränen weinend, freudenwarme.

Löſen dann vom Leichenwagen
Schnell die Renner, Ungarpferde,
Die voll Luſt entgegenwiehern
Ihrer heimatlichen Erde.

„Schönes Wien! nun Gott befohlen!
Die wir dir Gefährten waren,
Sprengen deines Falles Rächer
Vorwärts zu den Magyaren.

Bis Sobieski's Fahnen wieder
Siegreich wehn vor deinen Schanzen,
Und wir deine Mörder jagen
Vor uns her mit unſern Lanzen!“

Nach Debreczin!

Das ſind der Matraberge Gipfel! Schneeig weiß
Entſteigen ſie dem Ufferrand der wilden Theiß.
Schon ſinkt der Mond herab aus blut'gen Wolkenbahnen,
Und um ihn flattern Nebel, gleich zerfetzten Fahnen.

Wie ſcheint er trüb auf's Haideland von Debreczin!
Es pfeift der Wind, Sandwirbel jagt er vor ſich hin.
Verlaſſen liegt ein Hirte dort am Fichtenbaume,
Das Meſſer in der Fauſt, das hält er feſt im Traume.

Ihm träumt, daß er ein König ſei im weiten Saal,
Mit Scepter, Purpurmantel und dem Schwert zumal,
Und ſäße ſtolz auf Preßburg's altem Königsthrone,
Trüg' auf dem Haupte kühn Sanct Stefan's goldne Krone.

Da fährt er auf in jähem Schreck, es lauſcht ſein Ohr:
War's nicht Trompetenton, der ſich im Wind verlor?
Und auf der Halde kommt's einhergeſprengt in Scharen,
Nachtreiter wild mit roten Czapka's und Talaren.

Sie halten ſtill, der Eine ruft: „Auf! Steppenſohn,
Weiſ' uns den Weg nach Debreczin um guten Lohn!“ —
Abſeits die Andern auf den ſchlanken Roſſen ſitzen,
Still um den Führer, dem die Augen düſter blitzen.

Hervor aus ſeinem Dolman glüht ein ſeltner Schein
Von lichtem Golde rot und funkelndem Geſtein.
Nun hebt er's hoch empor, nun ſtralet es mitſammen,
Und eine Krone iſt's, gewunden wie aus Flammen.

Und rings im Kreis erſchallt ein lauter Jubelſchrei,
Die blanken Säbel ſchwingen ſie im Nachtwind frei;
„Heil, Keſſuth, Heil! gerettet haſt du Stefan's Krone,
Wir huld'gen Dir, Du König in der Wüſtenzone!“

Der Führer ſpricht ſchwermütig ernſt: „O heißer Schmerz!
Litt einen heißern je ein leidvoll Heldenherz?
Des Landes Krone trag' ich flüchtig durchs Gefilde,
Mein Königreich, das iſt der Fichtenwald, der wilde!“

Drauf zu ihm ſprengt ein bärtig ſtolzer Schlachtgeſell,
Das Antlitz todtenblaß, vom Mond beſchimmert hell:
„Du frageſt, Ungar, ob ein heiß'rer Schmerz erfunden?
So blick' mich an, und fühl' vernarben deine Wunden.

Ein Flüchtling bin ich und des Flüchtling's Sohn! Verbannt,
Geächtet allerwärts, irr' ich von Land zu Land.
In Wien, in Buda jüngſt entrann ich Henkershänden,
Zum Vaterland treibt mich ein Weh — o! könnt' ich's enden!“

Der Krieger kehrt ſich ab, die Stirne tief verhüllt;
Lang ſtarrt der Ungar vor ſich, wie ein ſteinern Bild,
Dann faßt er Jenes Hand: „Ich weiche deinem Leide,
Du tapfrer Bem! Schlag' ein zum Bund auf Ungarn's Haide.

Führ' ich die goldne Königskron' des Sanct Stefan,
Nimm du ſein Schwert, trag es dem Ungarvolk voran!
Auf denn nach Debrezin! die Freiheit zu erjagen,
Das iſt der Ort, wo wir das Sclavenjoch zerſchlagen!"

Und vorwärts durch die Haide ſauſt im wilden Flug
Hinſprengend auf dem Sande der Huſarenzug;
Der Hirt voran — im Traum' ihm noch die Sinne ſchwanken —
Das Aug' entflammt, Sanct Stefan's Kron' in den Gedanken.

Vor Comorn.

Vor Comorn, der Schanze, steht
Der Madschare auf der Wacht.
Sternhell ist die Märznacht,
Frühlingsschauerlich durchweht.
Solche Nacht ist's, wo entsprießet
Ros und Rebe von Tokay,
Ahnend sich das Herz erschließet,
Lustdurchzittert, fesselfrei.

Hingelehnt auf ſein Geſchoß
Aber lauert der Soldat,
Gleich dem Jäger regungslos,
Der behorcht des Wildes Pfad.
Comorn's Türme ſieht er blinken
Abgeſpiegelt in der Flut,
Und die Wellen ſteigen, ſinken,
Rötlich ſchimmernd, wie von Blut.

Wogenſchwall und Windesklang
Schwillt und rauſcht zu ſeinem Ohr —
Sind's die Nixen, die mit Sang
Tauchen aus dem Strom empor?
Iſt's der Kranich, der dort ruft
Wandernd in den Wolken droben?
Sind es Geiſter in der Luft,
Die zum Rachkampf ſich erheben?

Feuer brennen rings im Kranz —
Aber ſtill wird's wie das Grab,
Die Kanone gähnt herab
Von der Mauer, von der Schanz.
Schiffe ſind im Strom zu ſehen,
Ankern dort in ſichrer Raſt,
Halbe Segel um den Maſt,
Laſſen ſie die Wimpel wehen.

Die Piraten, hingeſtreckt,
Auf den Tſchaiken ſchlummern ſie,
Bis die blut'ge Morgenfrüh',
Bis das Kampfgebrüll ſie weckt.
Einer noch ſitzt in dem Nachen,
Sitzt und ſtreicht die Violin,
Muß die laue Nacht durchwachen
Mit Rebellenphantaſie'n.

Seinem wilden Liedeston
Horcht der Ungar auf der Wacht,
Heißer klopft ſein Herz davon,
Heißer dürſtend nach der Schlacht.
Erd' und Himmel ſcheint zu wanken,
Feuerlohend überhellt,
Wie durchzuckt die ganze Welt
Von mordgierigen Gedanken.

Aus dem Buſch was ſchleicht heran,
Wie die Schlang' in's Gras geſchmiegt?
Der Croat iſt's, der dort kriecht;
Hingeduckt auf ſchilf'gem Plan
Will er ſeinen Feind befallen,
Gleich dem Luchs zum Sprung bereit,
Mit des Pfeiles Schnelligkeit,
Gleich dem Geier ihn umkrallen.

Doch die Schildwacht ſpät umher —
Schwarze Schatten ziehn ſich dort,
Wie Gewölk von Wettern ſchwer,
Lautlos nach dem Strome fort.
Wer da? rufet die Vedette —
Weithin knallt der Flintenſchuß!
Von dem Strande, aus dem Buſch
Antwort gibt die Poſtenkette.

Ziſchend ſpringen aus dem Turm
Feuergarbe und Raket';
Das iſt Komorn's Stoßgebet
Auf gen Himmel vor dem Sturm!
Sieh! ſchon fängt es an zu tagen,
Purpurn glänzt der Wolkenſaum,
Purpurn ſprißt der Wellenſchaum,
Den der Donau Wogen ſchlagen.

Und die Donner brechen los,
Salven zu des Frühling's Preis,
Der vom Oſten ſchlachtenheiß
Aufſteigt aus des Morgen's Schoß.
Sieh! ſchon flammt es um die Höhen,
Wald und Wege brauſt im Wind,
Trommeln wirbeln, Banner wehen,
Und die Freiheitsſchlacht beginnt.

In der Csarda.

Lustig tanzen in der Schenke
Csikoß', Honved' und Husaren,
Fest in ihren Armen herzend
Mädchen schlank, mit schwarzen Haaren.

Wie die Rosen Wonne düften
Von den Busen, von den Locken
Süßer Dirnen, die im Wirbel
Sträuße werfen, Blumenflocken.

Wie die Eisensporen klingen
In den Takt zum Ungarreigen,
Die Zigeunerklänge rauschen
Von dem Hackbrett, von den Geigen.

Und die Lichter, wie sie flammen,
Zitternd von den Wänden stralen,
Und mit hellem Glutenscheine
Die Gestalten übermalen.

An dem Tische zechen alte,
Graubebärtete Kumpane,
Stirn und Antlitz voller Narben,
So zerfetzt wie ihre Fahne.

Prahlerisch von ihren Siegen
Plaudern sie und Waffenthaten,
Und die schnellen Würfel rollen,
Und die roten Golddukaten.

Jubel ſchallet und Gelächter,
Kreuzen ſich die Weinesblitze
Von den Trinkern in der Runde,
Läſterne Huſarenwitze.

Aber Zwei, die ſitzen ſchweigſam
In der jubelvollen Freude,
Laſſen tief die Häupter ſinken,
Dunkel wie die Trauerweide.

Wenn die Geigen wilder ſchallen,
Wenn die Gläſer heller klingen,
Tränen müſſen da verſtolen
In die Augen ihnen dringen.

Flüſtert da der Eine ſchmerzlich
Leis den Namen: Lazienka,
Und der Andre wie im Traume
Nickt und murmelt: Oſtrolenka!

„Wein her! von dem feuerroten!
Blut von den Tokayer Reben!“
Ruft der Korporal, der Alte,
„Laßt uns mal die Gläser heben!

Brüder, haben Eins vergessen,
Auszubringen nun mit Schalle,
Die wir uns der Heimat freuen,
Auf die Heimatlosen alle!

Die vom Vaterland geschieden
Irren auf den flücht'gen Solen,
Daß sie's mit dem Schwert erstreiten,
Eljen hier den tapfern Polen!“

„„Eljen hier den tapfern Polen!““
Und die vollen Gläser klingen,
Und die Beiden freudestralend
Auf von ihren Sitzen springen.

Hei! Krakowſak, hei! Mazurka
Klingt vom Hackbrett, von den Geigen!
Ungarmädchen, liebeglühend,
Zieh'n die Polen fort zum Reigen.

Wie die Eiſenſporen klingen,
Locken flattern unter'm Kranze!
Gſikoß', Honved und Huſaren
Jauchzen zu dem Polentanze.

Die Ruſſenboten.

Drei Boten, trotzig kühn,
In roten Pelzgewänden,
Vor Koſſuth treten hin,
Cypreſſenzweig' in Händen,
Und ſtellen nach der Reihe
Vor ihn der Säcke dreie.

„Geſendet kommen wir",
So ſprechen ſie, „vom Zaaren,
Rebellenfürſt, zu dir
Von Warſchau hergefahren.
Hör' an! aus unſerm Munde
Alſo des Herren Kunde:

„„So viel als Körner hier
In dieſen Scheffeln dreien,
So viele werd' ich dir
Loslaſſen Kriegerreihen,
So zahllos ſind die Speere
Von meiner Ruſſen Heere.

So zahllos wie dies Korn!
Drum lege ab die Waffen,
Ungar, bei meinem Zorn!
Eh' euch von hinnen raffen,
Empörer, meine Schaaren!"" —
„Dies iſt das Wort des Zaaren!"

„So kehret heim und ſagt",
Spricht Koſſuth, „dem Deſpoten,
Der ſolches Wort gewagt
Und höhnend mir entboten;
Dies ſpricht zum Imperator
Der Ungarn Gubernator:

„„Sei auch ſo viel und mehr,
Denn dieſe Körner gülden,
Dein mordend Sklavenheer
Mit Lanz' und Schwert und Schilden,
Es ſpotten der Gefahren
Die freien Magyaren.

Drei Adler aus dem Wald
Hat Ungarn und drei Raben,
Die deine Körner bald
All' aufgefreſſen haben.
Bem, Görgey, das erfahre!
Dembinski ſind die Aare.

Und wiß', drei Raben wild
Nach deinen Körnern lechzen,
Dort auf dem Theißgefild
Mit fieberheißem Krächzen:
Juli, Auguſt voll Gluten,
September mit Waſſerfluten.

Zu einem Zeichen dir
Und deinem Heergewimmel
Streu' ich die Körner hier
Den Vögeln unter'm Himmel!""
„Die Antwort bringt dem Zaaren
Vom Volk der Magyaren!"

Der Kreuzzug.

Buda Peſt iſt ſchon gefallen
Und geſunken Debreczin,
Rauch und Feuerſäulen wallen
Ueber Ungarn's Städte hin.
Weiter ſchweifen nun die Horden,
Die der wilde Don entſandt,
Auf der Donau Blumenborden
In das ſüdlich heiße Land.

Von Bakony's grünen Höhen
Nieder zu den blauen Seen

Ziehn ſie, wandernd wie vor Zeiten,
Wildeſte aus fernen Zonen,
Die am Kur mit Perſern ſtreiten,
Die am wüſten Ural wohnen:
Zaporoger und Kalmücken,
Gelb, mit gift'gen Schlangenblicken,
Und die ſtammelnden Baſchkiren,
Die, gekau'rt aufs Steppenroß,
Lanz' und Keule mit ſich führen
Und des Bogens Pfeilgeſchoß.
Raſtlos zieh'n ſie, hoch die Fahnen,
Niederſtampfend Feld und Saat,
Lechzend auf des Sommers Bahnen
Südwärts gegen Kreczkemét.

Sieh'! ein Dorf, ein weites, luſt'ges,
Thut ſich auf den Hungerblicken,
Ein umgrüntes, gartenduft'ges,
Sanft gelehnt an Berges Rücken.

Ruft der General voll Freuden:
„Hier am Markte laßt uns raſten,
Letzen uns nach langem Faſten,
Lagern uns nach heißem Streiten,
Und dann ſtürze in den Flammen
Dies Rebellenneſt zuſammen!“

Doch Cimbal und Geig' iſt ſtumm,
Die ſonſt klang in dieſen Auen,
Und auf Hof und Gaß' ringsum
Läßt ſich keine Seele ſchauen.
Ausgeſtorben überall
Stehn die Häuſer, leer die Scheuer,
Leer iſt Kellerraum und Stall,
Auf dem Heerde todt das Feuer.
Roſen nur, die glühend ſchwanken,
Schaukelnd auf dem Blumenſchaft,
Reben, die an's Fenſter ranken,
Sind des Dorf's Bewohnerſchaft.

Ob ſie jedes Haus durchſuchen,
Spinnen niſten da und Ratten,
Und es toben und es fluchen
Die Getäuſchten, Hungermatten:
„Wollen uns die Ungarhunde
Laſſen hier verſchmachtend ſterben,
Nun ſie Alles in der Runde,
Speis' und Trank vor uns verderben?
Glaubten endlich uns zu laben,
Schwer geſättigt auszuruh'n,
Auch die Schätze in den Truh'n
Und das Gold iſt all' vergraben!"

Nun mit gottlos frechem Hohne
Stürmen ſie nach der Kapelle,
Die gleich einer Glorienkrone
Ob dem Dorf glänzt abendhelle;
Springen von der Friedhofsmauer
Schnell erſtieg'nem ſteilen Rand —

Sieh! da hemmt ein jäher Schauer
Plötzlich ihnen Fuß und Hand.
Unter'm heil'gen Chriſtusbilde,
Wie gedeckt von Gottes Schilde
Sitzt ein ernſter, hoher Greis,
Hundertjährig, ſilberweiß.
Mild vom Abendſchein umwoben,
Wie ein Steinbild, unverwandt,
Hält er Gottes Kreuz erhoben
Schweigend, über's Ungarland.

Doch der Federpfeil, der ſchnelle,
Fliegt vom Bogen alſobald —
Und des Blutes Purpurwelle
Nieder auf die Erde wallt.
Aber aufrecht ſteht der Alte,
Hebt das Kreuz noch mit der Hand,
Daß er's in die Himmel halte
Predigend über's Ungarland:

„Würger, die ihr ausgezogen,
Arpad's Volk an's Kreuz zu ſchlagen,
Seht es hoch in Wolken ragen,
Blitzesflammen überflogen!
Gottes Engel ſeh' ich fahren,
Fliegen auf dem Flügelroß,
Feuerroſen in den Haaren,
Schwertbeflammet, rieſengroß!
Eile, eile, Gottesreiter!
Weck' die Gauen auf im Flug,
Weck' des Volkes letzte Streiter
Zu dem heil'gen Kreuzeszug!
Auf! mein Volk, du heilandblut'ges,
Ungeſtümes, löwenmut'ges,
Spring' hervor aus Waldesbahnen!
Schmettre ſie mit Schlachtgewittern
In den Staub hin die Tyrannen,
Daß ſie wie die Spreu von dannen
Fliegen, wie das Glas zerſplittern!
Heiden, die ihr Dolch und Flamme

Mordend in die Heimat trugt,
Dorret aus mit Eurem Stamme,
Vor dem Kreuzbild seid verflucht!"

Also unter'm Christusbilde,
Wie gedeckt von Gottes Schilde,
Sank der Priester auf ein Grab.
Und es flammt die Wetterwolke,
Kriegspanier dem Ungarvolke,
Ferne donnernd waldhinab.
Wie von Gottes Grimm geschlagen
Stehn die Russen festgebannt,
An dem Todten stehn die Zagen,
Starren auf den Waldesrand.

Sieh! am Walde jagt ein Streiter,
Jüngling wie auf Sturmesflügel,
Ohne Sattel, ohne Zügel,

Schwarz das Roß iſt und der Reiter.
Und ein Schlachtſchwert rot und glühend,
Fabelhafter Zeit entſprungen,
Gleich der Fackel flammenſprühend,
Hält er in der Hand geſchwungen.
Alſo über Feld und Haide
Kommt der rote Blitz gefahren,
Zückend ſeines Wetters Schneide
Nieder durch die Wolkenſcharen.

Nun verſchwunden iſt der Schnelle
Wie der Fichtenaar im Wald —
Und da läuten Glocken helle
Näher hier und ferner bald.
Wollen dieſe Glockenklänge
Trauerflaggeſang bedeuten?
Wollen ſie dem Prieſter läuten
In die dunkle Grabesenge?
Immer voller kommt ihr Schallen
Durch die ſtille Nacht geflossen,

Wie des Geiſterſturmes Hallen
In die Lüfte ausgegoſſen.
Und von allen Höhen fliegen
Plötzlich rote Lärmſignale,
Feuerſäulen, nachtentſtiegen,
Glühn im Kreiſe die Kanale.
Alſo von dem Flackerlichte
Ueberhellt iſt Wald und Flur,
Wie auf düſterm Gramgeſichte
Zuckt des Wahnſinns helle Spur.

Nun der Führer ruft mit Grauſen:
„Laßt die Rückzugshörner blaſen!
Das iſt heller Landſturm draußen!
Schrecklich iſt des Volkes Raſen!
Hört es, wie die Trommeln ſchlagen,
Glocken ſtürmen in der Runde,
Weil das rote Schwert getragen
Durch das Land wird dieſe Stunde!

Seht! die Berge ſtehn in Flammen!
Vorwärts! ſpringet auf die Pferde!
Daß uns nicht verſchling' mitſammen
Dieſe glutenheiße Erde!
Daß uns Görgey nicht ereile,
Nicht erjage Bem, der wilde!"

Nieder von des Dorfes Steile
Fliehn ſie durch das Nachtgefilde,
Sprengen über Tal und Hügel
Keuchend, mit verhängtem Zügel.
Ueber ihnen in den Lüften
Rauſcht des Geiers Flügelſchlag.
Witternd ſchon von Leichengrüften
Folgt er ſchreiend ihnen nach.
Denn auf ihre Stirn geſchrieben
Gottes Engel hat das Zeichen,
Der ſie mit dem Schwert getrieben
Aus der Freiheit goldnen Reichen.

Von der Donau grünen Wogen
Kommt der ſüße Klang geflogen,
Jubelruf und Freiheitsſchall —
Was vom Auge tropfſt du, Zähre,
Männerträne, ſchmerzenſchwere,
Herz, was ſoll dein Schlagen all?
Alſo klang mir's einſt vom Rheine,
Von des grünen Stromes Flut,
Ob ſich Oſt und Weſt vereine,
Deutſchland's Stärke, Ungarn's Mut.
Nun der helle Klang verklungen,
Nun das deutſche Schwert zerſprungen,
Nun des Weſten's Schilde roſten,
Wend ich noch mein Angeſicht
Pilgernd nach der Freiheit Licht,
Arpad's Volk, zu dir nach Oſten.

Ranko.

1.

Der Abſchied.

Toni.

O! reit' nicht in die wilde Schlacht,
Jung' Ranko, ſteig' vom Pferde!
Ich habe geträumt die ganze Nacht
Vom Karfunkel tief in der Erde.
Ich habe geträumt von Hochzeitskerzen,
Das waren die Irrwiſche rot,
Das waren meine heißen Schmerzen,
Jung' Ranko, um deinen Tod.

Ranko.

Ich habe geträumt die ganze Nacht
Von eitel goldenen Scherben,
Drum reit' ich in die wilde Schlacht,
Das iſt das Glück, ich will es werben.
Ich habe geträumt, ein Falke flieg
Hoch über mir auf zur Rechten,
Schön' Toni, das iſt Ruhm und Sieg,
Den Ehrenkranz wirſt du mir flechten.

Toni.

Wol werden friſch die Mandeln blühn,
Den Berg die Reben umſäumen,
Wol werden die Schwäne heimwärts zieh'n,
Die Waſſer vom Felſen ſchäumen.
Jung' Ranko, du ſiehſt nicht die grüne Pracht,
Die goldnen Trauben nicht ſcheinen,
O! zieh' nicht hinaus in die Schlacht,
Sonſt muß ich das Herz mir verweinen.

Ranke.

Und wenn ich fall' in der wilden Schlacht,
Die Bruſt vom Blei durchſchoſſen,
Dann hat's die Kugel ſchnell vollbracht,
Was Maria im Himmel beſchloſſen.
Dann ſollſt du pflanzen auf mein Grab,
Schön' Ioni, voll Herzeleiden
Von deinem Fenſter einen Rebenſtab,
Cytiſus und Hängeweiden.

2.

Der Ritt.

Und das Halberoß brauſt hinweg
Von des Reiters Sporen geſchlagen,
Setzt über die Hecke, über den Steg,
Wie vom Sturme getragen.

Jagen die Wölfe mit Geſchrei
Hinter ihm drein, die geſchwinden,
Und die Wolken in Lüften frei
Fliegen ihm nach mit den Winden.

Stürzet ſich auch der Waſſerfall
Von der Klippe, der ſteilen,
Will den Reiter mit Wogenſchwall
Noch erreichen, ereilen.

Ranko fähret dahin und lacht:
Wölfe, Wetter und Wellen
Ziehen mir nach in die Schlacht,
Sind des Ungar Kriegsgeſellen.

Und das Haideroß wild und kühn
Schüttelt die Mähnen, die grauen,
Streift wie der Habicht am Boden hin
Theißwärts über die Auen.

3.

Die Irrwiſche.

Der Mai iſt kommen mit den Düften,
Die Malven blühn auf allen Hagen,
Die Lerchen ſchmettern in den Lüften,
Im Hain die Nachtigallen ſchlagen.

Am Bergwald ſpielt das Reh, das ſchlanke,
Im Abendſchein an kühler Quelle,
Die unter Blumen und Geranke
Vom Fels zum Moore rieſelt helle.

Da liegt im Grund ein junger Reiter,
Die blut'ge Bruſt vom Blei durchſchoſſen;
Die Hand am Schwert noch hält der Streiter,
Das dunkle Auge halb geſchloſſen.

Rings blühen voll die Mandelbäume
Und ſtreun die Blüten auf ihn nieder,
Und wehn ihm zu die letzten Träume,
Verwebt mit eines Hirten Lieder.

Der fern herüber läßt die Flöte
Vom abendlichen Berge klingen,
Wie eines Scheidenden Gebete,
Die ſich voll Klage aufwärts ſchwingen.

Jung' Manko ſchlägt in Pein und Schmerzen
Die ſtillen Augen auf, die dunkeln,
Irrwiſche ſieht er da wie Kerzen
Vom nahen Moor herüberfunkeln.

Und in des Träumers Sinn vereinen
Die Lichter ſich zum Traumbild helle,
Er ſieht ſie auf dem Altar ſcheinen
In der Mariendorfkapelle.

Und neben ihm im Brauttagsglanze
Schön Toni kniet vor Gottes Bilde,
Das Haupt umwebt vom Myrtenkranze,
In Liebe bebend, wonnemilde.

Und wenn des Hirten Töne hallen,
Hört Ranko hell die Geigen klingen,
Hört er der Tänzer Jubel ſchallen,
Die ſich im Hochzeitsſale ſchwingen.

„O! Fackeln ſchon! willkommne Stunde,
Nun ſie den Heimgang mir bereiten,
Durch ſpäter Zecher frohe Runde
Zur Kammer mir die Braut geleiten!“

Der Reiter lächelt da ſo ſelig —
Doch ach! es ſchwinden in den Mooren
Die Hochzeitslichter ſchon allmalig,
Und ſind im Dunkel ſchon verloren.

Und Manko läßt das Haupt nun ſinken
Und neigt es in die Blumen lächelnd,
Die Mandelbäume wehn und winken,
Mit Duft den Todten überfächelnd.

Und fern herüber von der Flöte
Die ſeelenvollſten Töne klingen,
Wie eines Scheidenden Gebete,
Die ſich voll Klage aufwärts ſchwingen.

Geſang der Ungarn

nach der Waffenniederlegung bei Villagos.

Wir haben heiß geſtritten
Der Freiheit blut'gen Strauß,
Wir haben ſchwer gelitten,
Nun iſt das Kampfſpiel aus.

Zerſtampft ſind unſre Schanzen
Vom Fuß der Tyrannei,
Zerſplittert unſre Lanzen
Und unſer Schwert entzwei.

Die Völker ſahn, die trägen,
So unerhörten Mord,
Doch keines mocht' ſich regen,
Als mit des Schwätzers Wort.

Wir ſchrie'n aus tiefſtem Herzen,
Wir ſandten Boten viel,
Sie hörten unſre Schmerzen
An wie ein Trauerſpiel.

Die Flamme unſrer Städte
Trieb ſie zur Hilfe nicht,
Schlug ihnen nur die Röte
Der Scham in's Angeſicht.

Wenn unſre Schwerter klangen
Im heiß erkämpften Sieg,
Ohnmächtiges Verlangen
Zu Herzen ihnen ſtieg.

Wir ſollten ſie erretten,
Sie ſaßen Hand im Schoß,
Und klirrten mit den Ketten,
Wenn unſer Herzblut floß.

Daß Gott im Himmel wende
Auf ſie der Schande Flut,
So tauchen wir die Hände
In unſres Landes Blut.

Und laden vor Gerichte
Die feige Sklavenwelt,
Wenn einſt die Weltgeſchichte
Den ſtrengen Richtſpruch fällt.

Nun Brüder, laßt die Klagen,
Das Leid iſt gar zu ſchwer,
Als freie Männer tragen
Wir unſern Gram aufs Meer.

Die Woge führt uns gerne
An einen fremden Strand,
Da leuchten auch die Sterne
Vom lieben Vaterland.

Der Freiheit Anker riſſen
Allwärts von ihren Tau'n,
Der Schiffe Wimpel grüßen,
Fort über Meeresau'n!

Ihr treuen Polenſtreiter,
Die uns gelehrt die Schlacht,
Seid unſrer Fahrt Begleiter
In Wetter, Sturm und Nacht!

Daß wir auch lernen mögen,
Wie man das Weh erträgt,
Wenn Gott mit ſeinen Schlägen
Den letzten Troſt erſchlägt.

Der alte Pole.

Auf manchem Felde ſchon hab' ich gekämpft,
Wo nun die ſtillen Schläfer lange modern,
Doch keine, keine Schlacht hat ſie gedämpft
Die Schmerzen all', die mir im Buſen lodern.
Am Stabe wank' ich nun daher,
Und bin verflucht wie Ahasver.

Bei Prag ach! da ſchlafen auf dem Wall
Mein Vater und die holden Söhne beide,
Zur Ruhe gingen die Genoſſen all',
Ich wein', ich wein', daß ich um's Grab ſie neide.
O! Fluch! ſie alle ſtarben doch,
Nur mich trägt dieſe Erde noch.

Durchpilgert hab' ich nun die weite Welt,
Will zu dem Moslem noch hinunter wallen,
Will ſterben vor des Saracenen Zelt,
Vor ſeines Palaſt's hohen Gartenhallen.
Will ſchüren aus dem Grab die Glut,
Durchlodern ihn mit Ruſſenwut.

Wenn einſt der Moskowit vom Balkan ſucht
Ins Türkenmeer zu ſchleudern ſeine Ketten,
Daß ihm ein Rachegeiſt entgegenflucht,
Will ich die Grube mir beim Moslem betten.
Dort ziehn mir einſt die Polen nach,
Und tilgen aus die alte Schmach.

Wen nehm' ich mit ins fremde Heidenland?
Komm Schakal du, komm Geier du, und Rabe!
Bei euch ich oft ein gaſtlich Lager fand,
Laßt nun auch nieder euch auf meinem Grabe,
Daß ihr mein Weh und meinen Haß
Krächzt in die Welt ohn' Unterlaß!

Nach der Türkei!

Flüchtlinge sind es, die dort fahren
Stromhinab die Donau schnelle,
Blickend kummervoll vom Bote
In die wildbewegte Welle.

Kossuth hat sein Antlitz weinend
Tief gesenkt in seine Hände,
Und die Locke wallt ihm nieder
Auf das Schwert an seiner Lende.

Und er hört nicht, wie die Andern,
Dem, Dembinski ihm zur Seiten
Nennen oft den Namen Görgey,
Gielgud, denkend alter Zeiten.

Greise ſind ſie ſchon, die Stolzen,
Reich geſchmückt mit Schärp' und Schnüren,
Wie der Feldherr'n Bruſt und Schulter
Es geziemet ſo zu zieren.

Ungarknaben zwei am Berde
Halten in die Wellen nieder
Die geſenkten Fackeln traurig,
Schlaf und Tod, die Zwillingsbrüder.

Alſo ſtehen ſie umſchloſſen,
Und die Fackeln tropfen ziſchend
In die Wogen und verlöſchen,
Mancher Träne ſich vermiſchend.

Schnell von dannen ſchießt die Tſchaike,
Und es wetterleuchtet drüben,
Wo die Donauriffe ragen
Und der Türkentürme ſieben.

Ha! Orſova ſchon am Ufer!
Wie der Halbmond hoch erglänzet,
Der Osmanli's ſtolze Kuppeln
Mit dem Schimmer golden kränzet.

Allah! illah! Groß iſt Allah!
Ruft es laut vom Minarete,
Schauernd durch die nächt'ge Stille,
Groß iſt Gott! kommt zum Gebete!

Aufgeſchreckt aus ſeinen Träumen,
Aus den düſtern Machtgedanken
Hebet Koſſuth auf ſein Antlitz,
Seine Blicke auf, die kranken.

Will ſich ſelbſt der Mond verhüllen,
Daß er dies Geſicht nicht ſehe?
Schrecklich ſchreit daraus gen Himmel
Eines Volkes endlos Wehe.

Joſef Bem! ſpricht Koſſuth haſtig,
Sich erinnernd alter Tage,
Nimmer, nimmer kann ich heute
Weichen, Pole, deiner Klage.

Nimmer kann ein Menſch ermeſſen,
Was ich litt in dieſer Stunde,
Nimmer, nimmer wird vernarben,
Joſef, meines Herzens Wunde.

Bem iſt ſtill und nicket finſter,
Doch Dembinski ſchüttelt leiſe,
Freundlich lächelnd zu dem Ungar,
Sein Haupt, das heldengreiſe:

„Jüngling du an Kampf und Schmerzen,
Willſt du alſo früh verzagen?
Sieh' dies Herz iſt noch von Eiſen,
Und wie viel hat es ertragen!

Viermal ſah ich — welche Qualen! —
Mein geliebtes Polen enden,
O' wie viele Kämpfe kämpft' ich,
Konnte nicht ſein Schickſal wenden.

Sieh! mein Haupt iſt weiß geworden,
Will ſich wie der Fichte Wipfel
Müde ſchon zu Tale neigen
Von des Lebens grünem Gipfel.

Alles hab' ich längſt begraben,
Vaterland und meine Lieben,
Bin ein Greis, und darf nicht raſten,
Von dem Schickſal umgetrieben.

Aber wiß' es, edler Jüngling,
Ob ſich Gott und Welt verſchworen,
Werd' ich noch im Tode rufen:
Noch iſt Polen nicht verloren!" —

„Das iſt wahr!" ſpricht Bem, der Löwe,
An den Säbel ſchlagend mächtig,
Der ihm flammt an ſeiner Seiten,
Wie ein Blitzſtral mitternächtig.

„Ob beſiegt auch dieſe Weile
Von den Hunden, den Barbaren,
Wollen wir der Freiheit Boten
Stolz die feige Welt durchfahren.

Ob wir's enden, ob die Enkel,
Wenn wir in der Fremd' gefallen,
Werden unſre Heldennamen

„Wol, ſpricht Koſſuth ſich erhebend,
Daß ich einen Troſt mag holen
Von euch greiſen, unbezwungnen
Helden, vielgeprüfte Polen!

Wol, wer von der Heimat ſcheidet
Sei's mit Gram, doch frei von Fehle,
Nicht mit ſchimpflichem Verrate
Hat befleckt die freie Seele!“ —

Noch einmal zurück die Dreie
Blicken von des Schiffes Rande
Nach dem Schauplatz ihres Ruhmes,
Dem geliebten Ungarlande.

Jenſeits liegt es tief verſchleiert
Von der Donau weißem Nebel —
Diesſeits ſchallt der Ruf der Wachen,
Blinken Halbmond, Roßſchweif, Säbel.

Luſtige Geſtalten kommen,
Weißbemäntelt, Allahrufer,
Auf den Berberroßen ſchwebend,
Wo die Tſchaike hält am Ufer.

Koſſuth, Bem, Dembinski! Helden,
O wie wühlt's euch da im Herzen! —
Von dem Schiff ſpringt Koſſuth nieder,
Uebermannt von wilden Schmerzen:

„Tökölh und du, Rákóczy!
Meines Schickſals große Ahnen,
So betret' ich nun als Bettler
Ach! die Erde der Osmanen!“

An Nicolaus Lenau.

Schon umflochten, Lenau, dein Haupt die Sel'gen
Mit dem Sternenſchleier der heil'gen Nacht dir,
Liebten dich und reichten den Labebecher
Göttlichen Wahnſinn's.

Und ſchon gehſt du lächelnd den Strom hinunter,
Der ins Reich der Schatten die Welle ſendet,
Wo des Lebens Sehnſucht auf Schwanenflügeln
Eilet zur Heimat.

Heißentbrannte Kinder der Schmerzen, leuchten
Dir voran die Lieder, die glutenvollen,
Von dem Tränenbade des Auges nimmer,
Nimmer gekühlet.

Geh' hinab denn, trauernder Sohn des Aether's,
Lenau, wo dein Bruder Hyperion lange
Dich erwartet unter den Griechengöttern,
Trinkend Geneſung.

Aber wir, wir Kämpfenden, ſtehn verſchmachtet
In der Zeiten Woge, der endlos wüſten,
Tantalus gleich, taumelnd auf dunklen Pfaden,
Schickſalgeblendet.

Und des Frühlings duftende Kränze reißen
Wir vom Haupt uns, heben die Schwerter klagend
Auf zur Sonne, welche in's Elend ſcheint der
Blutenden Menſchen.

Selig preiſen wir die Geliebten, denen
Schon die Götter löſten des Grames Keſſel,
In des Herzens lodernde Flammen goſſen
Kühlende Lethe.

Geh' hinab nur, heiligen Wahnſinn's Prieſter,
Lenau, denn des Sanges Propheten lehren,
Wie Kaſſandra, nimmer den Blinden Weisheit,
Nimmer den Toren.

Auf den Weg dir ſtreu' ich des Liedes Blumen,
Fahre wol! dir rufend, geliebter Wanderer,
Und es quillt vom Aug' mir die Träne, denk' ich
Deiner, o Lenau!